

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 7.

33. Jahrgang.

Sonnabend, den 16. Januar

1886.

Der Samoa-Konflikt.

Nachdem der Karolinenstreit durch die päpstliche Vermittelung beendet ist, taucht ein neuer Konflikt auf und zwar wegen der Samoa-Inseln. An den Namen derselben knüpft sich eigentlich der Ursprung der neuen Kolonialpolitik Deutschlands an. Man wird sich erinnern, daß das große Hamburger Haus Godefrey auf den Samoa-Inseln zahlreiche und ausgebreitete Faktoreien besaß und daß der Reichskanzler schon vor vier Jahren dafür mit Reichsmitteln eintreten wollte. Der Reichstag lehnte indessen die betreffende Vorlage ab und die auf jenen Inseln ansässigen Deutschen mußten sich mit dem Schutz begnügen, den ihnen die in Ostasien stationirten deutschen Kriegsschiffe gewährten.

Indessen sowohl England wie Nordamerika waren auf Samoa Mitbewerber und zwischen beiden Staaten und Deutschland kam ein Vertrag zu Stande, in welchem Deutschland ausdrücklich auf die Annexion dieser Inseln verzichtete. Trotzdem ist seit Jahr und Tag unsern dort ansässigen Landleuten das Leben sauer gemacht worden; zwischen ihnen und dem Könige Malietoa besteht eine erklärte Feindschaft, die auf Seiten der Samoaner wahrscheinlich durch unsere lebenswichtige englische und nordamerikanische Konkurrenz genährt wird.

Nun lies am Dienstag über Amerika die Nachricht ein, daß das deutsche Kriegsschiff „Albatros“ einen Teil seiner Besatzung gelandet, die Samoa-Flagge heruntergerissen u. die deutsche aufgejogen hätte, daß die Aufregung der Samoaner groß sei und ein Massacre unter den Deutschen nur durch die energische Dazwischenkunft des englischen und des amerikanischen Konsuls verhindert worden wäre. Es ließ sich voraussehen, daß die Meldung nicht ganz genau, mindestens aber unvollständig war. Nach neueren Meldungen liegt die Sache vielmehr so: Wegen der Bedrückung der deutschen Kolonisten hatte ein deutsches Schiff schon früher die Residenz des Königs Malietoa mit Beschlag belegt, ebenso Gebiete in Pfand genommen und einen Gegenkönig eingesetzt. Dieses Vorgehen fand bei den anderen Vertragsmächten, England und Nordamerika, keinen Widerspruch, doch scheinen Letztere abgelehnt zu haben, die Autorität des neuen Königs anzuerkennen. Da sich Malietoa, gestützt auf den Einfluß seiner amerikanischen und englischen Freunde, auch nach seiner Absetzung noch Respekt gegen die Deutschen gestattete, so wird der „Albatros“, als er kürzlich wieder vor Samoa erschien, abermals Besatzung gelandet und gegen die Anhänger des alten Königs gewaltsam aufgetreten sein.

Diese Affäre hat in London viel Staub aufgewirbelt. Deutscherseits wird indessen Alles aufgegeben, um den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den die ersten Nachrichten gemacht haben. Der deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeldt, gab Namens der Reichsregierung dem englischen Premierminister Salisbury befriedigende Erklärungen ab. Der Befehlshaber des „Albatros“ habe ohne Wissen und Willen der deutschen Regierung gehandelt. Deutschland beabsichtige an dem Vertrage festzuhalten, demzufolge Amerika, England und Deutschland die Unabhängigkeit jener Inseln respectiren wollen.

Da eine telegraphische Verbindung mit Samoa fehlt, so ist die Reichsregierung außer Stande, sofort den etwaigen Mißgriff des Commandanten vom „Albatros“ wieder gut zu machen. Daß die Lage der Deutschen in Samoa nicht gerade beruhigend ist, beweist der Befehl an den Admiral Knorr, sich mit seinem, bisher bei Sanftbar gelegenen Panzergeschwader dorthin zu begeben.

Auf keinen Fall wird der „Samoa-Konflikt“ eine solche Schärfe annehmen, wie sie eine Zeit lang der Karolinenstreit hatte. Das loyale Verhalten Deutschlands wird von den beiden andern Vertragsmächten unweifelhaft ebenso rückhaltlos anerkannt werden, wie sein Recht, die Reichsangehörigen in fernem Welttheilen vor den Chikanen farbiger „Könige“ und Häuptlinge wirksam zu schützen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Branntweinmonopol-Entwurf ist im Bundesrathe am Montag, jedoch vorläufig noch ohne Begründung, zur Vertheilung gelangt. In den Petitionen an den Reichstag spielt auch das Monopol bereits eine große Rolle. Für dasselbe liegen keine Petitionen vor, aber ungefähr 70 dagegen.

— In der Petition um Verbot aller Surrogate zur Bierbereitung, welche der Ausschuß des deutschen Brauerbundes soeben dem Reichskanzler hat zugehen lassen, werden auch einige treffende Bemerkungen über die Wirkung der vielen Prozesse gemacht, welche die bayerische Regierung in der letzten Zeit gegen diejenigen Brauer angestrengt hat, die gegen die Bestimmungen des Malzausschlaggesetzes und des Nahrungsmittelgesetzes verstießen. Es sind bekanntlich strenge Strafen erkannt worden gegen solche Brauer, welche Bierkoulour, Salicylsäure, Tannin und sonstige Bierverbesserungsmittel verwendeten. Nach unserer Meinung (versichern die Petenten) werden jene Strafen den heilsamen Einfluß haben, daß jenen Schmirereien überhaupt ein Ende gemacht, sie werden aber ferner in hohem Maße dazu beitragen, daß das Vertrauen zu der Reinheit der bayerischen Biere noch wesentlich erhöht und befestigt wird. „Dabei hat die königliche bayerische Regierung ihrer Brauindustrie eminent genügt, sie macht gerade durch diese Prozesse die denkbar größte Propaganda für das bayerische Bier im In- und Auslande.“ Daß dem in der That so ist, beweisen u. A. die neuesten Pariser Mittheilungen über die Einfuhr deutschen Bieres in Frankreich. Während 1885 nur 30,000 Hektoliter eingeführt wurden, stieg die Einfuhr im vorigen Jahre auf über 40,000. Und zwar ist beinahe die Hälfte davon Münchener Bier, während die Einfuhr österreichischen Bieres von 100,000 auf nahezu 10,000 Hektoliter zurückgegangen ist.

— In Aachen ist am 8. d. M., Abends, die Spinnerei der Firma Kayser und Piesing niedergebrannt. Das Feuer soll dadurch entstanden sein, daß ein Flöckchen Wolle in eine Gasflamme gerieth, dort entzündet wurde und dann hinunterfallend das Garn einer Drouffette in Brand setzte. Die Spinnerei ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt, Wolllager und Kesselhaus blieben verschont. Leider ist auch der Verlust von Menschenleben zu beklagen. Die Zahl der bei dem Brande Vermögten und höchst wahrscheinlich dabei Verunglückten beträgt nach weiteren Ermittlungen 17. Bisher sind 5 Leichen aufgefunden worden.

— Die Münchener „Neueste Nachrichten“ bestätigen, daß das Gesamtministerium eine ehrfurchtsvolle Vorstellung in Betreff der Kabinetskasse an den König gerichtet habe. Die Schuldenlast des Königs beträgt etwa 14 bis 15 Millionen, die Kabinetskasse verweigert Zahlungen auf die ihr präsentirten Rechnungen oder sie leistet geringfügige Abschläge, bereits sind Forderungen von Handwerkern, Baumeistern, Lieferanten bei Gericht eingeklagt gewesen, aber der weitere gerichtliche Gang ist durch Abschlagszahlungen und Beschwichigungen aufgehalten worden. Dem König selbst ist die Lage der Dinge nicht verborgen; so einsam er in seinen Schlössern ist, so dringen doch Nachrichten heraus, daß seine Stimmung zwischen tiefer Niedergeschlagenheit und hochgepanntem Selbstbewußtsein wechselt.

— Oesterreich. Die Kaiserstadt an der Donau ist dieser Tage von einem ungemein großen Schneefall heimgefußt worden. Man schreibt darüber aus Wien am 10. d.: Heute Nacht trat hier und in der ganzen Umgegend ein so massenhafter Schneefall ein, wie er schon seit Jahren nicht stattgefunden hat. Schon die Morgenzüge aller Bahnen kamen in Folge dessen mit Verspätungen an. Das Gestöber hielt bei scharfem Nordwestwind bis Mittag an und der Schnee erreichte in den Straßen die Höhe von einem Meter, zumal der heftige Wind auch die Schneemassen von den Dächern herabsagte. In Folge dessen war der Wagen-Verkehr mehrere Stunden

lang sehr gehemmt. Die Tramway-Waggons, die in diesem Monat um halb 7 Uhr Morgens zu fahren beginnen sollen, konnten bis 9 Uhr die Remisen nicht verlassen, da die Geleise erst frei gemacht werden mußten. Während des ganzen Vormittags waren die dicht gefüllten Waggons mit drei oder vier Pferden bespannt, da sie sonst an vielen Stellen nicht weiter gekommen wären. Für die Fußgänger mußten die Fußpfade überall erst ausgeschaufelt werden. Nachdem beim letzten Glatteis in der vorigen Woche lebhafteste Klagen über die mangelhaften Sicherheitsmaßregeln laut geworden waren, sah man heute Vormittag bald Tausende von Menschen und Wagen mit dem Zusammenschaukeln und Forttransportiren der Schneemassen beschäftigt. Auf der Ringstraße und in den übrigen größeren Straßen entstanden beiderseits klasterhohe Schneewälle und die Leute bewegten sich wie durch Laufgräben. Die oberen Scheiben vieler Lichtfänge in den Treppenhäusern, ferner an den Gaslaternen wurden durch die Schneelast eingedrückt. Die Massen des in die Wien geworfenen Schnees sind so groß, daß das Flüsschen dadurch gestaut und geschwellt wurde. Auf den Bahnen sollen alle Einschnitte durch den starken Wind mit Schnee verweht worden sein. Mittags hörte der Schneefall und der Wind auf, die Sonne trat hervor, das Wetter wurde ungemein milde und Nachmittags konnten sich die Spaziergänger auf der Ringstraße und im Prater an dem in Wien seltenen Schauspiel einer großartigen Schlittensfahrt ergötzen. Falls aber die Temperatur noch weiter steigen und Thauwetter eintreten sollte, so wäre ein gefährliches Hochwasser zu befürchten. — Ferner meldet man vom 11.: Die Beschwerden des gestrigen Schneefalles konnte man noch als den dem Winter schuldigen Tribut hinnehmen zumal das Wetter Nachmittags und Abends ziemlich mild und ruhig war. Unangenehmer gestaltete sich die Sache, als der Schneefall sich heute Morgen ziemlich stark erneuerte und mit vermehrten Behinderungen und Störungen des Verkehrs drohte. In der That werden auch heute von allen Bahnen Verspätungen der Züge angezeigt. In der inneren Stadt setzte die Transport-Gesellschaft heute Vormittag 4000 Arbeiter, 20 Schneepflüge und 5 Rehrmaschinen in Thätigkeit.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Schönheide. Mehrfachen Anregungen zufolge, findet nächsten Sonntag (wenn das Wetter nicht umschlägt), den 19. Januar cr. das erste Concert auf dem großen Teiche zu Schönheidehammer statt, ausgeführt vom Tittel'schen Musikchor, Schönheide. Die Genehmigung hierzu ist in bereitwilligster Weise von den Hrn. Besitzern des Hüttenwerkes erteilt worden. Da nun die vorjährigen Teich-Concerte sich einer allgemeinen Beliebtheit zu erfreuen hatten, so ist dies wohl auch mit Sicherheit in dieser Winter-Saison anzunehmen, und in der That, es ist eine Freude, das bunte, frische und bewegliche Leben, das Durcheinander der Großen und Kleinen, dabei die lustige Musik auf dem Teiche zu sehen und zu hören. — Dienstag Abend findet von 8 Uhr an Concert mit bunten Laternen, welche die Besucher des Teiches jedoch selbst mitzubringen haben, statt; für bengalische Beleuchtung wird der Unternehmer, Hr. Musikdirector Tittel Sorge tragen, dem wir eine gute Einnahme gönnen.

— Eine Rücksichtslosigkeit größter Art hat sich vorige Woche ein Passagier gegen einen Pferdebahnschaffner in Dresden erlaubt. Zener Herr, ein Rentier von der Lindengasse, verlangte in später Abendstunde von dem Schaffner der Linie Striebsen-Schäferstraße eine Karte mit Abonnementbilletts, deren 15 bekanntlich 2 M. kosten. Der Schaffner hatte vor Kurzem seine letzte derartige Karte verkauft und bedauerte daher höflich, dem Verlangen beim besten Willen nicht entsprechen zu können. Als der Passagier trotzdem darauf bestand, erklärte der Schaffner: wenn er von einem Kollegen bei einer Weichenkreuzung sich eine derartige Karte verschaffen könne, werde er es gerne thun, bis dahin möge der Passagier nur

ein 15-Pfennig-Billet lösen. Dieser weigerte sich, es zu thun. Darauf erklärte der Schaffner: da müsse der Herr den Wagen verlassen, und er brachte den Wagen zum Halten. Da griff der Passagier wüthend den Beamten an und verging sich so weit, ihn so tief in die Hand zu beißen, daß dieselbe stark blutete. Das Publikum nahm entrüstet Partei gegen den Passagier und bewirkte dessen Sistierung durch einen Gendarmen behufs Ermittlung seines Namens. Es war ein wohlhabender Mann, der genug zu beißen hat, um nicht einem Schaffner in die Hand zu beißen. Hoffentlich erfolgt eine angemessene Bestrafung des vornehmen Herrn.

— Leipzig. Der, so viel bis jetzt bestimmt ist, am 18. Jan., dem Jahrestage der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, hieselbst abzubehaltende große Commerc der Leipziger Studentenschaft wird die Veranlassung bieten, unserem Kaiser aus Anlaß seines kürzlich stattgehabten 25jährigen Regierungsjubiläum noch nachträglich die Huldigung der Söhne unserer alma mater darzubringen. Alljährlich vereinigt die Feier des ewig ruhmreichen Tages die Studierenden Leipzigs zu einer patriotischen Kundgebung, die sich aus bereitem Grunde in diesem Jahre zu einer ganz besonders großartigen gestalten wird.

— Am Dienstag Mittag hat sich in Regensburg ein Unglücksfall ereignet, welcher gerade in jetziger Jahreszeit Eltern wie Kindern als Warnung dienen kann: Als der sechs Jahre alte Knabe Max Böhlend die dasige abschüssige Bergstraße mit seinem Schlitten hinunterfuhr, kam das Kind unter einem die Plauenschne Straße entlang fahrenden, mit Steinen beladenen Wagenschlitten, wodurch ihm der rechte Arm an der Schulter fast vollständig abgefahren wurde. Der herbeigezogene Arzt löste den Arm ab und der Knabe wurde hierauf dem Kreiskrankenstaße in Zwidau zur weiteren Behandlung zugeführt. Dem Geschirrführer soll, wie Augenzeugen versichern, eine Schuld an dem Unglücksfall nicht beizumessen sein.

— In Rodewisch hatte an einem der letzten Abende ein Herr die Petroleumlampe zurückgeschraubt und sich darauf zu Ruhe begeben. In Kurzem bemerkte eine Nachbarin im Schlafzimmer des betreffenden Herrn einen hellen Schein. Nichts Gutes ahnend, macht die Frau Lärm, und fand man, daß die zurückgedrehte Lampe über und über brannte. Bei dem Versuche, die Flamme zu löschen, soll sich der betreffende Herr die Hände nicht unerheblich verbrannt haben.

— Bekanntlich ist man in England sehr damit beschäftigt, die sächsische Gardinenstickerei nachzuahmen. Bis jetzt ist es aber den Engländern trotz mehrerer Versuche noch nicht gelungen, Musterentwürfe genau im Charakter der sächsischen Gardinen herzustellen, weshalb an die kunstgewerbliche Fachzeichenschule zu Plauen i. B. der Auftrag erging, derartige Muster zu entwerfen. Im Interesse der heimischen Industrie ist jedoch dieser Auftrag mit dem Hinweis abgelehnt worden, daß die vogtländische Fachzeichenschule lediglich im Dienste der sächsischen Industrie stehe und deren Interessen wahren müsse.

Der Wahrheit die Ehre.

Unsere Leser entinnen sich eines Berichtes aus Annaberg, welchen auch wir in No. 3 von diesem Jahre abdruckten, worin erwähnt war, daß die Verwaltung der Liebotshauer Brauerei, welche in Sachsen ein starkes Absatzgebiet hat, den Czechen zu Liebe bereits beginnt, ihr Deutschtum preis zu geben. Hiergegen vermahnt sich nun die Direction genannter Brauerei durch eine öffentliche Erklärung, welche auch uns mit der Bitte um Abdruck zugegangen ist und welche wir hiermit nachstehend folgen lassen:

Wie bei den meisten Brauereien, herrscht seit einer Reihe von Jahren auch bei der Verwaltung der nächst Saaz gelegenen Brauerei Liebotshan die Gespögenheit, den verschiedenen Kunden dieser Bierbrauerei zu Newjahr Empfehlungsanzeigen in der Form von Wandkalendern (sogenannte Gambriuskalender) zu übersenden. Diese geschäftsfreundliche Zuverlässigkeit, so harmlos und unschuldig sie an und für sich sein möchte, hätte sehr leicht infolge eines unglückseligen Verfehls von den ernstesten Folgen für die Liebotshauer Brauerei, die ihr größtes Absatzgebiet in Deutschland und insbesondere in Sachsen hat, werden können. Es war nämlich Seitens der Verleger des bekanntlich in allen Sprachen gedruckten „Gambrius“-Kalenders unvorsichtiger Weise bei den denselben von der Liebotshauer Brauerei bestellten mehreren Hundert deutschen Kalendern ein solcher mit ungarisch em Texte beigelegt worden, welcher bei der Expedition der Kalender nicht bemerkt und an eine Restauration nach Annaberg in Sachsen zur Anbringung in dessen Restaurationslocale abgefordert wurde. Die Gäste in dem betreffenden Restaurant hielten nun irriger Weise diesen theilweise mit ungarischem Texte versehenen Kalender für einen tschechischen und ihr gekränktes deutsches Nationalgefühl empörte sich mit Recht gegen den vermeintlichen Schimpf, den ihnen, wie sie glaubten, die Liebotshauer Brauerei durch die Zufendung eines tschechischen Kalenders angethan, welcher deshalb alsbald von der Wand heruntergerissen und von dem Restaurateur beseitigt wurde.

Doch nicht genug damit. In Annaberg verbreitete sich infolge dessen mit einem Male der Glaube, daß die Verleger und die Beamten der Liebotshauer Brauerei, die vordem allgemein als gut deutsch bekannt waren, tschechisch geworden seien, und es begann nun ein förmlicher Enttäuschungssturm gegen diese genannte Brauerei.

Das „Annaberger Wochenblatt“ war das erste deutsche Journal, welches in seiner Nummer vom 3. Jänner d. J. den Sturm gegen die Liebotshauer Brauerei eröffnete. Von hier aus ist nun diese so irrtümliche Meinung in andere sächsische Journale übergegangen, und fehlte nicht viel, so hätte man auf Grund derselben allenthalben in Deutschland die Geschäftsverbindung mit dieser Brauerei gelöst.

Und doch ist wohl, das können wir, unter Bezugnahme auf den vorstehend erzählten Sachverhalt, mit gutem Gewissen erklären, vielleicht noch niemals Jemandem so unschuldiger Weise Unrecht, bitteres Unrecht geschähen, wie der Brauerei in Liebotshan.

Die Entschiedenheit, ja Rücksichtslosigkeit, mit welcher wir zu jeder Zeit die deutsch-nationale Sache vertreten und jede Verleumdung gegen dieselbe, wäre es auch nur eine Latenzungsünde gewesen, rüchlos an den Dranger stellen, giebt uns ein Recht, für unsere Zeugenschaft gewissermaßen die Clafficität in Anspruch zu nehmen, und erklären wir nun hiermit, daß wohl kaum eine derartige Unternehmung sowohl in Hinsicht auf die Verleger derselben, wie in Hinsicht auf die ganze Verwaltung so durch und durch deutsch war und ist, wie gerade die des Treubruches an dem Deutschtum beschuldigte Liebotshauer Brauerei.

Abgesehen von den in nationaler Beziehung erprobten Leistungen dieser Brauerei, von welchen wir nur zwei derselben, die Herren Pfeifer und Ritter von Obentraut, zwei langjährige Mitglieder des österreichischen Reichsrathes, in welchem sie stets zu den allgerethesten Mitgliedern der deutschen Opposition zählten, nennen wollen, besteht auch das gesammte Brauereipersonal durchwegs aus wackeren deutschen Männern, die ihre deutsch-nationale Gesinnung bei unzähligen Anlässen auf das Glänzendste manifestirt und behauptet haben.

So oft es galt, ein deutsch-nationales Werk zu fördern und zu unterstützen, waren die Verleger der Brauerei wie die Beamten in erster Reihe mit namhaften Beiträgen unter den Spendern zu finden, wie dies unwiderleglich aus den Ausweisen über die Geldspenden zu dem von den Deutschen allein in die Hand genommenen Bau des zweiten deutschen Theaters in Prag hervorgeht. Vom Director angefangen, bis zu dem untersten Beamten sind alle Mitglieder des hiesigen deutsch-politischen Vereins und selbstverständlich auch des deutschen Schulvereins, welche letzteren auch der größte Theil des Arbeiterpersonales angehört.

Daß dieses Etablissement von tschechischen Blättern wiederholt in der bestigsten Weise angegriffen worden, ist eine allbekannte Thatsache, die wir nur nebenbei erwähnen wollen. Und auf einem solchen durchwegs deutschen Unternehmen, wie die Liebotshauer Brauerei es ist, sollte die Beschuldigung nationaler Gefinnungslosigkeit und Knechtentums haften bleiben?

Es ist die Ehrenpflicht jedes ehrlichen guten Deutschen, eine Lauge für den gefährdeten guten Namen desselben einzulegen und nach Kräften zur Rehabilitation desselben beizutragen.

An die Loyalität und Gewissenhaftigkeit unserer journalistischen Kollegen im sächsischen Nachbarlande, die mit solcher Wärme und in so rühmender Weise für die vermeintlich gekränkte deutsch-nationale Sache eingetreten waren, appelliren wir hiermit, von diesen der Ehrenrettung dieses deutschen Unternehmens gewidmeten Zeilen gefälligst Kenntniß nehmen und durch Weiterverbreitung möglichst zur Rehabilitation desselben beitragen zu wollen.

Die Herrgottsmühle.

Eine Volksgeschichte aus Schwaben von August Butsch.
(6. Fortsetzung.)

3. Das Fahnenfest.

Der andere — der Festmorgen — stieg golden heraus aus dem Osten. Ein leichter Wind, wie bestellt für den Fahnenwald, hatte sich eingestellt und verhielt Milderung der Hitze. In dem Sturzbad, der heute das festgekettete Schaufelrad umsonst umtobte, spielten die Sonnenstrahlen und durchwirkten mit schillernder Farbenpracht den Silberschleier, den er wie schwebend in die Lüfte warf. Am Fenster der oberen Stube stand schon lange der Kragenmann und starrte nachdenklich zu den Krüppeln hinauf, die ruhig, wie immer, droben standen, still tröstend in ihrem Erz und Holz gewordenen Leid, als wollten sie sagen: „Kommt her, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken!“ Und Mühselig und Beladene gab es auch in der Herrgottsmühle, und zu den schwerst Belasteten gehörte gewiß Kaver.

Man sagt, daß Tageslicht scheue die Gespenster, aber es ist nicht immer wahr. Gestern Abend im Lampenschein, an der Seite der Heißbegehrten, war ihm Alles leicht und licht erschienen, aber jetzt, im Lichte des Morgens, kam das Denken und Grübeln über ihn, das ruhigere, aber schmerzliche Erwägen. Was standen ihm noch für Kämpfe bevor, mußte er sich sagen, und war der Sieg endlich sein? Das beschäftigte den starken Mann, der in schlichter, aber kleidamer Tracht am Fenster stand, den kleinen Hut mit der Spielhahnsfeder in der Hand, die Rechte auf der gewaltigen, bewegten Brust. Der Alte schlief noch, oder that wenigstens, als ob er schlief.

Zeigt that sich die Hintertür des Hauses auf, die in den wohlgepflegten Gemüsegarten führte, und Marie trat hinaus auf die behaunten Kieswege leicht, wie ein Reh die feinbeschubten Füßchen legend. Sie war noch in den Unterkleidern und sah wunderschön aus. Das Ebenmaß ihrer Gestalt zeigte sich auf's Beste, und die leicht gewellten Haare flossen heute fessellos über die Schultern der vielbegehrten Müllerstöchter. Sie pflückte einen Strauß, Blumen zum Feste waren ja immer willkommen. Nur einen Blick sandte sie hinaus nach dem Fenster der fremden Gäste, von denen einer ihr seit Jahren so bekannt war. Dort stand er, sie erblickte ihn sofort. Sie erröthete jäh, in holder Verwirrung drückte sie den Strauß an die Lippen und eilte rasch ins Haus! „Was bin ich für ein reicher Mann,“ betete förmlich der heimathlose Wanderer da oben, „und kann ich sie nimmer erwerben, so hab' ich doch ihre Liebe, und das ist eine Bezgehung gleich dem süßen Manna in der Wüste.“

Aber gleich wurden seine Gedanken düsterer. Vom Erlehnhofer her, der etwas weiter zurück gegen die aufstrebenden Hügel lag, kam auf einem Fußwege der Erlehnhofer Sir und schritt durch das Gärtchen ungenirt durch die Hintertür, die sich eben hinter der Müllerstöchter geschlossen. Er sah statlich aus in seinem schwarzen Gewande, den Cylinder auf den kurzen Locken, die Kriegsdenkünze auf der Brust, weiße Handschuhe an

den beiden Händen und die reichsachtige Fährichschärpe über der Schulter. Aber sein Gesicht war übermäßig und sein Auge streifte finster den Rebenbühler da oben, den „armen Teufel“, der doch so reich war gegen ihn.

Der Fahnenfrieder war längst auf dem Festplatze, hatte aber vorher dem Rehlhans versichert, daß der Kragenmann seine Stimme immer eine ungemein weiche und sympathische Dämpfung gebe. Für den alten Bildermann, der inzwischen aufgestanden war, hatte Marie vorsorglich einen älteren Anzug des Müllers bereit gelegt, aber er war um keine Welt zu bewegen, ihn anzuziehen. „Ich bin der arme Bildermann und will nichts von den Leuten, die uns nur zu ihrer Unterhaltung heherbergen,“ sagte er. „Bruchst Du nicht um mich zu kümmern, Kaver, ich bleibe im Hintergrund und schaue mir das dumme Zeug von der Rückseite an. Vielleicht sehe und höre ich so Allerlei, was Dir von Nutzen sein kann oder einen Schaden abwendet, denn Du hast Dich in eine heikle Geschichte eingelassen. Doch ich will nicht weiter sagen, Du bist alt genug, um Deine eigenen Wege zu gehen. Hier bleiben wir ich gern einige Tage, denn der Herrgottsmüller interessiert mich schier gar so gut, wie Dich die Tochter.“ — Er lachte boshaft, nahm sein Kästchen und stampfte hinunter und hinaus ins Morgengold. Kaver kannte seine Weise und ließ ihn laufen.

Drunten in der Stube, in die Kaver mit dem üblichen „Gelobt sei Jesus Christus“ eintrat, war Alles um den Müller beschäftigt, der nirgends fertig wurde. Er hatte schlecht geschlafen, sah säuerlich aus und kam zu keinem Ende mit seinem blauweißen Festmuck und der silbernen Medaille. Dazwischen lernte er die Festrede auswendig und starrte dabei immer auf einen und denselben Fleck. Endlich war er fertig, und die drei Männer schritten mit der ganz in weiß gekleideten Marie dem Dorfe zu, wo sich am blauen Bod schon der Festzug ordnete. Kaver und Sir redeten nicht viel zusammen, obwohl sich Marie alle Mühe gab, Beiden gerecht zu werden. Das Medaillon an ihrem Halse störte den Fährich am meisten. Der Fahnenfrieder war ganz bedeckt von Schweiß, denn die Strudelbäder waren „bockbeinig, wie keine andere Nation,“ versicherte er. Endlich hatte er den Zug in Ordnung.

Voraus ging die Schuljugend, dann kamen sechs weißgekleidete Jungfrauen mit blauen Schärpen, welche die verhüllte Fahne zur Weite in die Kirche trugen, hinter ihnen der Kriegerverein; dann folgte der Gemeinderath und Bürgerausschuß, aus dem der Müller in seinem Festmucke vortheilhaft herausglänzte, endlich kam das „Volk“, Männerlein und Weiblein bunt durcheinander. Das Ganze aber umflatterte, wie ein Unglücksdrabe, der Fahnenfrieder, den nur das echte Kirchwasser des Müllers, von dem ihm der Rehlhans eine Flasche zugesteckt, aufrecht erhielt.

In der Kirche sah natürlich Alles mehr auf die Fahne, die enthüllt und geweiht wurde, als auf den Altar. Es war wirklich „ein rares Stück“, wie die Leute sagten, mit echten Goldborten und einem sehr gefährlichen Adler in der Mitte. Der Pfarrer, dessen unbewegtes, asketisches Gesicht Kavers Aufmerksamkeit heute wieder erregte, hielt eine Ansprache, die nicht allen Leuten gefiel. Er betonte vor Allem, daß die Kriegervereine keine Spielerei sein sollten, wie es vielleicht der Fall sei, sondern ein ernstes Bündniß, dessen Mitglieder durch Zucht und Ordnung leuchtende Vorbilder für die heranwachsende Jugend sein müßten, nüchtern, einig, demüthig, züchtig, so treu der Fahne der Religion, als der des Vaterlandes, das mehr bedroht sei von den höllischen Mächten der Finsterniß, als von äußeren Feinden.

Die Leute stießen sich verwundert an, Kaver aber vernahm dankbar die tiefen Worte des Redners, der gelegentlich ungelogen seine Ueberzeugung aussprach.

Nach dem Gottesdienste zog Alles in den blauen Bod, wo das Festmahl bereit war. Die magere Birthin und der überdicke Birtz — hier war das Verhältniß umgekehrt — hatten Alles gethan, um wenigstens die Quantität anzuheben, Vollenbetes zu bieten. Der Müller, der eine besondere Vorliebe für Kaver, in dem er keineswegs seines Hauses „größten Feind“ vermuthete, gefaßt hatte, nöthigte ihn, am Festmahl theilzunehmen, und da dieser Geld genug besaß, nahm er die Einladung sofort an, hauptsächlich, um Marien nahe zu sein, und weil er als alter Soldat eine gewisse Berechtigung für sich in Anspruch nahm.

Bevor er in den „Festsaal“ trat, der zugleich als Tanzboden benutz wurde, legte er die ihm von dem österreichischen Kaiser verliehene goldene Tapferkeitsmedaille an, vor der der Fährich erkaunt und ergimmt die Fahne senken mußte. Alles verwunderte sich höchlich und der Müller bekam ordentlich Respekt vor seinem Tischnachbar, der mit Gold aufwartete, während er es — aber fragt mich nur nicht, wie? — in seinen alten Tagen kaum zum Silber gebracht hatte.

Marie erglänzte vor Ueberraschung beim Anblicke des Ehrenzeichens, von dem sie keine Ahnung gehabt, und ihre Hoffnungen stiegen viele Sprossen höher an der Himmelsleiter des Glück. Und als sich nun der Pfarrer mit dem fremden Manne in ein Gespräch einließ und kein Fehls aus der Bewunderung seiner Bildung und Belesenheit machte, war der Kragenmann vollends der Held des Tages. Der Fahnenfrieder war ganz entzückt und versicherte, daß er längst den Stern aus Jakob vorausgewürdigt habe.

Schärpe
mächtig
oben,
ihn.
stöße,
der
weiche
alten
hatte
ers be-
wegen,
n und
Unter-
nicht
grund
schichte
s Dir
beudet,
lassen.
genug,
will
reiffirt
Er
hin-
seine
üb-
Alles
wurde.
kam
und
Fest-
und
drei
Marie
Fest-
sam-
recht
den
gan
bod-
End-
sch
elche
gen,
nde-
sei-
kam
der.
abe,
des
zu-
die
den
die
ge-
un-
ute-
eu-
ver-
fall
uch
an-
ig,
des
gen
ber
der
en
ir-
er-
ns
der
em
te,
n,
d-
n,
ag
is
m
le
ie
ch
m
s
s
b
er
d
b
r
r

Das Mahl mit den unvermeidlichen Toasten war sehr unwichtig feierlich. Der Ortsvorstand begann seine Rede, indem er auf „seine heilige Pflicht“ hinwies, zwischen Suppe und Rindfleisch ein Hoch auf Seine Majestät den König auszubringen. Hierauf sprach der Pfarrer und toastierte auf den treuen Kaiser. Er wisse wohl, sagte er unter Anderem, daß er auch dem Kaiser geben müsse, was des Kaisers sei, und thue es aus vollem Herzen. Wieder wunderten sich die Leute höchlich, brachten aber den Mund gar nicht mehr zu, als der Kraxenmann sich erhob und in fliehenden Worten das Wohl der Festigungsfrauen ausbrachte.

„Herrgott von Bentheim“, sagte der Müller zu Sir, „das ist wahrlich ein anderer Kerl, als Du und kann sich bei den Weibkneuten besser beliebt machen.“

Sir murmelte etwas Unverständliches und sah finstern auf die Festdamen, die über und über roth, an ihren Schärpen herumknisterten und vor Entzücken über eine solche Ehre zitterten.

Während einer zwanglosen Pause, deren es mehrere gab, wisperte der Fabrikfrieder dem Kraxenmann zu: „Du, dort hinten in der Regelbahn habe ich vor einer Weile Deinen Alten gesehen, wie er bei einem schönen Mädchen stand, die übrigens nicht aus hiesiger Gegend sein muß, denn ich kenne sie Alle. Er hat ganz schön mit ihr gethan, 's macht nichts, aber der alte Sünder wird doch nicht noch einmal verliebt geworden sein, oder hat es eine andere Bewandniß?“

Kaver sagte nichts darüber, aber nach einer Weile stahl er sich davon, und wer ihn gefolgt wäre, hätte beobachten können, daß er mit dem fremden Mädchen, in Begleitung seines alten Vaters, einen weiten Spaziergang unternahm.

Bis zum Beginn der Hauptfeierlichkeit auf dem Festplatz um 2 Uhr war „Waffenruhe“, und sie war Manchem schon recht von Nothen, denn das für heute im „Vod“ umgetaufte Bier, das größtentheils unentgeltlich floß, hatte schon bedenkliche Schwankungen bei dem jüngeren Volk hervorgerufen. Man zerstreute sich ein wenig und Viele machten hinter den Hecken ein Schläpfchen. Während der Herrgottsmüller in der Regelbahn auf- und abschrift und immer noch an seiner Rede lernte, ging Marie den Bach entlang der Mühle zu und sahn darüber nach, wo wohl der Kraxenmann hingekommen sein könne.

An einer Erlengruppe, unter der eine Bank von knorrigen Baumwurzeln angebracht war, ließ sie sich nieder und zerplückte den Strauß, den sie von Sir angenommen, um ihn nicht noch mehr zu beleidigen. Sie dachte übrigens ganz und gar nicht an diesen und sah erschreckt auf, als plötzlich der Geber der Blumen vor ihr stand. Er hatte ein hochrothes Gesicht und seine Gestalt schwanke ein wenig, wie auch die Stimme, mit der er sie anfuhr: „So gehst Du also mit meinen Blumen um, Marie? Und so gehst Du seit gestern auch mit mir um, Deinem erklärten Bräutigam, aber ich sag Dir, ich will es nicht länger leiden, und jetzt giebst Du mir auf der Stelle einen Kuss!“

Er wollte den Kuss sich selbst nehmen, aber sie stand rasch auf und sagte ruhig, wenn auch ihr Gesicht bleicher geworden war: „Sir, laß Dir keine Grobheiten bekommen, oder es ist ein für allemal aus zwischen uns. Was ich mit Deinen Blumen mache, kann Dir gleich sein, ich hab' sie nicht verlangt, und daß Du mein Bräutigam seiest, hab' ich noch nicht gesagt, und wenn ich einmal einen Kuss hergebe, so muß es freiwillig sein, merk' Dir's. Uebrigens hast Du ein wenig über den Durst, und ich will deswegen nachsichtig gegen Dich sein.“

„Ei, wie gnädig“, höhnte der Fährnich. „Meinst, ich wisse nicht, daß der verdammte Kraxenmann, der Habenicht, mit Dir angebandelt hat? Ich hab's schon voriges Jahr gemerkt bei dem „Gezitter“. Und gestern Abend hat's ein Blinder sehen müssen. Ei, ei, die stolze Marie von der Herrgottsmühle und ein Landstreicher, der fast doppelt so alt ist, als sie!“ Er lachte zornig und hämisch auf.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Die Verpflegung im Felde ist eine der schwierigsten Aufgaben bei der Kriegführung. In Verfolg dieses Grundgesetzes war man der Frage näher getreten, ob es möglich sei, in kürzester Zeit Feldküchen herzurichten, die für die Versorgung von Tausenden von Mannschaften mit warmer, guter Mittagkost mit etwa einständiger Abführung der Speisenden zu je 1000 Mann ausreichen. Um sofort alle Schwierigkeiten in Betracht nehmen zu können, war erst am vorigen Dienstag mit einer Reihe von Unternehmern dahin abgeschlossen worden, daß bis Sonnabend Mittag auf einem bisher durchaus nur freies Land Menagen gespeist und hinterher auch noch mit Kaffee versehen werden sollten. Der erste Gang sollte aus Rindfleisch (auf den Mann $\frac{1}{2}$ Pfd.) mit Reis und Kartoffeln, jedesmal $\frac{1}{2}$ Liter Kaffee hinterher, bestehen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe war es erforderlich, binnen somit nur vier Tagen die notwendigen Baracken aufzustellen, Tische und Bänke für je 1000 Mann zu errichten, Maschinen zur Dampfbereitung, Kochkessel u. in Gang zu bringen,

Geschirre aller Art in den vorschristsmäßigen Größen zur Hand zu haben, ein halbes Hundert und darüber zuverlässiger Köche, Köchinnen und Arbeiter zu engagieren und anzulernen, die entsprechenden Vorräthe zu der Stelle zu bringen. Und diese Riesenaufgabe ist thatächlich in verhältnißmäßig sehr befriedigender Weise erfüllt worden. Daß die Lösung bei dieser ersten Probe nicht unbedingt exakt, sondern mit einer leichten Verspätung von im ganzen nur etwa vierzig Minuten erfolgte, kann kaum als Fehler angesehen werden; ja sie spricht eigentlich ihrer Geringsfügigkeit halber mehr für als wider ras Gelingen des Versuches, wenn man in Betracht nimmt, daß einerseits die plötzlich eingetretene harte Witterung, andererseits die Auswahl einer für die erforderliche Dampfbereitung nicht genügend ausgiebigen Lokomotive ungeahnte Schwierigkeiten schafften. Fast räthselhaft will es erscheinen, daß dem allerdings aus den Zeiten der Erbswürst-Fabrikation her rühmlich bekannten und seitdem reichlich in Armeeleistungen u. bewährten Unternehmer der eigentlichen Verpflegung, Schlächtermeister Adolf Müller, die Herstellung der Speisen mit einer so geringen Verspätung gelungen ist, wenn man bedenkt, daß statt der breiten 7 Kessel, die von Herrn David Grobe hergestellt und eingerichtet waren, in Folge des erwähnten Dampfmangets abwechselnd nur 4, zeitweise sogar nur 2 funktionieren konnten und daß trotzdem die Speisen in einem Zustande an die Truppen, Eisenbahn-Regiment und Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment, verabreicht wurden, von welchem am besten der Augenschein des Referenten zeugt, daß, soweit er beobachten konnte, sämtliche Schüsseln leer zurückgelassen worden sind, daß der Inhalt also den Mannschaften gemundet haben muß. Baumeister Alin, welcher den Bau der Baracken und die Errichtung der für je 1000 Mann bestimmten Tische und Bänke übernommen, hatte es sogar noch ermöglicht, in diesen Räumen ein tapezirtes, mit gestrichenen Fenstern und angemessener Wanddecoration versehenes Frühstückszimmer nebst Buffetraum herzustellen, dessen kulinarische Versorgung Herr Müller ebenfalls in sehr befriedigender Weise ausgeführt hatte, so daß die kommandirenden Herren auf's Angenehmste von dieser Zugabe der Einrichtung überrascht waren. Neben den Menage-Speisungsvorrichtungen waren auch noch einige Feldkochen nebst Zelten als Väderei-Werkstätten aufgestellt. Einer dieser Kofen entstand vor unseren Augen binnen weniger als 3 Stunden und das in solchen auf platter Erde errichteten Defen hergestellte Brod, auf den Ofen binnen 24 Stunden 8 Schuß zu 90 Broden, die 24 Stunden nach dem ersten Spatenstich zur Vadvorrichtung vollkommen ausgekühlt genossen werden können, erwies sich als recht schmackhaft. Se. Hoheit der Erbprinz von Meiningen, welcher Alles eingehend inspizirte, zeigte sich sehr befriedigt von dem Versuche und hervorragende Sachverständige, die zugegen waren, sprachen ihre volle Anerkennung aus. Werden auch wiederholte Versuche immerhin noch manche Besserung zu bringen haben, so erscheint das Experiment doch als Bestätigung eines neuen bedeutsamen Fortschrittes in der deutschen Verpflegung der Armee im Felde.

Die Vielweiberei im christlichen Deutschland war einmal nicht nur gesetzlich erlaubt, sondern wurde sogar von der Obrigkeit gewünscht. Es geschah dies kurz nach dem Westfälischen Frieden, nachdem der entsetzliche dreißigjährige Krieg Deutschland verarmt und entvölkert hatte. Gewerbe und Handwerk lagen darnieder aus Mangel an Menschen. Man konnte meilenweit reifen, ohne auf den niedergebrannten Ortshäusern eine menschliche Seele anzutreffen, und so war der Beschluß, welchen der Fränkische Kreisstag zu Nürnberg am 14. Februar 1650 faßte und veröffentlichte, zwar seltsam, aber begreiflich. Dieser in „Schorer's Familienblatt“ mitgetheilte merkwürdige Beschluß, der die Bigamie sanktionirte, lautet nach den Alten wörtlich: „Es soll hinfüro jedem Mannspersonen 2 Weiber zu heyrathen erlaubt sein; dabei doch alle und Jede Mannsperson ernstlich erinnert, auch auf den Kanzeln öfters ermahnt werden sollen, sich dergestalten hierinnen zu verhalten und vorzugehen, daß er sich völlig und gebührender Discretion und versorg befehle, damit Er als ein Ehrlicher Mann, der sich 2 Weiber zu nehmen getraut, beide Ehefrauen nicht allein notwendig versorge, sondern auch unter Ihnen allen Unwillen verhäte.“

Der Schäfflertanz in München. Dieser lokalhistorische Brauch, der im siebenten Jahr jeweils wiederkehrt, hat in der zweiten Woche des neuen Jahres von Neuem begonnen und wird bis Aschermittwoch periodisch fortgesetzt werden. Die Genesis desselben ist die nachstehende: Als in dem Pestjahr 1517 die Stadt München trotz der nachlassenden Epidemie immer noch unter einem fürchterlichen Bann der Angst und Trauer stand, traten auf einmal Angehörige der Schäfflerzunft mit einer lauten Lustbarkeit in die Deffentlichkeit. Mit ihren auf den freien Plätzen und Straßen der Stadt produzirten Tänzen verscheuchten sie mit einem Mal den Gram und die Sorge der Bewohner und erwarben sich hiermit gewiß ein unbestreitbares Verdienst um die Stadt. Seit dieser Zeit und zum Andenken an diese erlösende That wiederholt sich, wie bereits anfangs bemerkt, dieser Brauch jedes siebente Jahr. Aus der Zahl

der Schäffler-(Böttcher) Gesellen werden die schmuckesten und körperlich gewandtesten jungen Leute ausgesucht, um nach einer alten Tanzmelodie, „Achter“ genannt, zu deren Exekution eine eigene Musikkapelle gebildet wird, ihren historischen Reigen auf öffentlichen Plätzen und vor den Wohnungen hochgestellter Persönlichkeiten aufzuführen. Zum Tanz selbst sei bemerkt, daß dieser eine Art Ballet ist, wobei sich die Tanzenden mit Grün geschmückter Reife als Requisiten bedienen. Das Kostüm ist immer noch das alte historische und besteht aus einer grünen Schellenkappe, rothseidener, armgeschützter Weste, mit Goldstickerei versehenem Schurzfell, schwarzsammetnen Kniehosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen. Zur Truppe gehören zwei „Hanswürste“, die das Publikum harranguiren. Der „Altegele“ pflegte nach dem Tanz seinen „Spruch“ zu thun und, wo es sich um eine persönliche Ehre handelte, die aber, wie Alles in der Welt, direkt oder indirekt honorirt werden muß, auf das Wohl des zu Feiernenden zu trinken. In diesem Jahr wird die Feierlichkeit des Aufzuges noch dadurch erhöht werden, daß der Junft von Bayerns Königshaus und Münchner Bürgern eine kostbare Fahne geschenkt wurde, die am Silvesterabend der Junft bei einem besonders arrangirten Fest übergeben wurde.

Einfache Prüfung, ob sich in der Mitte eines gefällten Stammes anbrüchiges Holz befindet. Zu dem Ende legt man den Stamm horizontal mit jedem Ende auf eine Unterlage, worauf Jemand mit dem Hammer gegen die eine Grundfläche des Stammes schlägt, während ein Anderer das Ohr der entgegengesetzten Grundfläche nähert. Ist der Stamm von gesundem Holz, so hört Letzterer jeden Hammerschlag hell und deutlich, sollte auch der Stamm 60-80 Fuß lang sein. Wenn dagegen die Hammerschläge am andern Ende nicht hörbar sind, oder dumpf klingen, so ist dies ein Zeichen von anbrüchigem Holz im Innern des Stammes.

In Großschönau hat Jemand eine launige Berechnung aufgestellt. Man hat einem der geachteten Mitbürger die Stunden nachgerechnet, welche er im Gasthose „Zur Post“ gegessen hat. In den mehr als dreißig Jahren, die er dort verlebte, sind ziemlich genau 5 Jahre, schreibe fünf ganze Jahre herausgekommen, die er an seinem Stammtische verweilt hat.

Die junge Hausfrau. Mann: „Du, Hulda, ich sah eben Spargel im Garten. Macht es Dir vielleicht Vergnügen, selbst den ersten einzunieren?“ — Junge Hausfrau: „Weißt Du was, Adolf, wir gehen zusammen, Du pflückst ihn ab und ich halte Dir die Leiter!“

Literarisches.

Am 16. d. Mts. erscheint im Verlage von W. Spemann, Berlin und Stuttgart, die erste Nummer der Wochenchrift: „Das neue Berlin“, herausgegeben von Paul Lindau. Diese neue Zeitschrift stellt es sich zur Aufgabe, in Aufsätzen aus der Feder unserer ersten Schriftsteller ein getreues Spiegelbild des Seins und Werdens der deutschen Reichshauptstadt zu geben, und zwar auf allen Gebieten, welche die öffentliche Theilnahme beanspruchen dürfen. „Was ist Berlin“ und „Was geschieht in Berlin“, das sind die beiden Fragen, welche das „Neue Berlin“ beantworten will.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenslok

vom 10. bis 16. Januar 1886.
Getraut: 9) Curt Max Uhlmann. 10) Curt Paul Spemann.
Getraut: 1) Stephan Martin Kausch, Lehrer hier u. Clara Aurelie geb. Schubart hier.
Begraben: 6) Paul Bernhard, ehel. S. des Eduard Robert Stölzel, anf. 88. und Bäckermeisters hier, 5 J. 4 M. 15 T. 7) Emilie Schmidt geb. Seymann, nachgel. Wittwe des Friedr. Magnus Schmidt, Ledgerbermeisters hier, 48 J. 10 M. 18 T. 8) Friedr. Erdmann, ehel. S. des Friedr. Erdmann Werner, Deconomiegehilfen hier, 5 Stunden. 9) Frieda Marie, ehel. S. des Gustav Adolf Päßler, Bahnarbeiters in Wolfsgrün, 1 J. 7 M. 9 T. 10) Paul Willy, ehel. S. des Paul Theodor Herold, Maschinenstellers hier, 3 M. 2 T. 11) Karl Rudolf, ehel. S. des Karl Heinrich Rehner, anf. 88. und Handelsmanns hier, 3 M. 12) Olga Johanne, ehel. Zwillingstöchter des Karl Heinz Müller, Bergarbeiters hier, 11 T. 13) Ernst Eduard Großmann, Kaufm. u. Hofbesitzer hier, 64 J. 4 M. 27 T.

Am 2. Sonntage nach Epiphania:
Vorm. Predigtzeit: Rom. 12, 1-6. Herr Pfarrer Böttcher.
Nachm. Predigtzeit: Ev. Job. 2, 1-11. Herr Diac. Häußler.
Die Beichtansprache hält Herr Diac. Häußler.

Kirchennachrichten aus Schönbride.

Sonntag, den 17. Januar (Dom. II. p. Epiph.) Form. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Betstunde.
Mittwoch, den 20. Jan., Vorm. 10 Uhr Wochencommunion.

Chemischer Marktpreise vom 13. Januar 1886.

| | |
|-----------------------|---|
| Weizen russ. Sorten | 8 Mt. 50 Pf. bis 8 Mt. 70 Pf. pr. 50 Stk. |
| poln. weiß u. bunl | 8 . 35 . 8 . 50 |
| sächs. gelb u. weiß | 8 8 . 50 |
| Roggen preussischer | 7 . 10 . . . 7 . 25 |
| sächsischer | 7 7 . 10 |
| fremder | 6 . 90 . . . 7 . 10 |
| Braugerste | 7 . 50 . . . 8 . 50 |
| Futtergerste | 5 . 75 . . . 6 . 50 |
| Hafser, sächsischer | 6 . 95 . . . 7 . 30 |
| Hafser, verregneteter | — — |
| Kocherbsen | 8 . 70 . . . 8 . 50 |
| Rahl u. Futtererbsen | 7 7 . 75 |
| Hou | 3 . 10 . . . 3 . 60 |
| Stroh | 2 . 20 . . . 2 . 60 |
| Kartoffeln | 2 2 . 40 |
| Butter | 2 2 . 60 |

Bekanntmachung.

Aufnahme in das Königl. Seminar zu Schneeberg betr.

Junge Leute, welche gesonnen sind, künftige Ostern in das hiesige Seminar aufgenommen zu werden, haben ihre hierauf bezüglichen Gesuche bis Ende Februar bei dem Unterzeichneten einzureichen und nebst einem selbstverfaßten Lebenslaufe, folgende Zeugnisse beizubringen: Taufschein, Impfschein, Schulzeugnis und Gesundheitszeugnis.
Schneeberg, den 8. Januar 1886.

Henne, Seminar-director.

Verein gegen Hausbettelei!

Die Vereinsmitglieder sowie diejenigen, welche sich für die Zwecke des Vereins interessieren, werden zu der am **Sonnabend**, den 16. Januar c., **Abends 8 Uhr** im „Englischen Hof“ hier stattfindenden

General-Versammlung

ergebenst eingeladen.

Eibenstock, 14. Januar 1886.

Der Vorstand.

Tagesordnung: Bericht über die Vereins-thätigkeit.
Neuwahl des Vorstandes und der Ausschussmitglieder.
Besprechung über Vereinsangelegenheiten.

Agent

für Versicherungs- u. Kunstwesen
gesucht. Offerten unter „Versicherung“ an Haafenstein & Bogler, Plauen i. V.



Für Maler & Tapezire.
Conrad & Consmüller,
Leipzig.

suchen einen geeigneten Vertreter am hiesigen Plage zum Verkaufe von **Tapeeten** und **Möbelstoffen** nach Musterkarte. Gest. Offerten erbitten direct.

Das seit vielen Jahren berühmte **echte Ringelhardt-Glädner'sche Wund-, Zug- und Heilpflaster** mit Schutzmarke: auf den Schachteln ist amtlich geprüft und wird empfohlen gegen äusserl. Schäden und Wunden aller Art, Gicht, Reizen, Frostbeulen, Säueraugen etc.
*) In Schachteln à 25 Pf. (mit Gebrauchs-Anweisung) vorrätig in allen Apotheken, woselbst Zeugnisse über Heil-Erfolge ausliegen.

Senden

in weiß und bunt gebe zu ermäßigten Preisen ab.

A. J. Kalitzki.

Resten

verkaufe billig.

A. J. Kalitzki.

Ueber das **Kochbuch**. „Die deutsche Hausstückerin“, urtheilt eines d. größten Blätter Deutschlands, der „Schwäbische Merkur“: „Das Buch ist praktisch, ökonomisch und überdies wohlfeil!“ — Zu haben ist dasselbe bei jedem Buchhändler und jedem Buchbinder, auch direct von **S. Schneider's Verlags-Buchhandlung**, Dresden, Wettinerstraße 7.

2-3 Schüler

finden von Ostern ab in anständiger Familie gute und billige Pension.

Näheres zu erfragen bei Hrn. Kaufm. **Doos** i. Zwickau, Markt 10.

Dampffischlerei

von **Julius Köhler Nachfolger,**
Möbelfabrik in Chemnitz, innere Klosterstraße No. 19.
Billigste und beste Bezugsquelle für Möbel.

Machen ganz besonders auf die von uns fabricirten **Massen-artikel** als: Kommoden, Kleider- und Wäscheschränke, Tische, Stühle, Verticom's, Bücherschränke, Bettstellen, Küchenmöbel etc. aufmerksam, die trotz ihrer Billigkeit bekanntlich sauber, dauerhaft u. geschmackvoll ausgeführt sind. Durch unsere **Dampftrocknerei** sind wir in den Stand gesetzt, vollständige Garantie gegen Springen und Reißen der Möbel zu geben.

Im Interesse des geehrten Publikums bitten wir, genau auf unsere Firma und Straße zu achten.

Teich-Concert.

Sonntag, den 17. Januar c., von Nachmittag 2 Uhr ab:

Großes Concert

auf dem großen Teiche zu Schönheiderhammer, wenn nicht gelindes Wetter eintritt.

Dienstag, den 19. Januar:

Abend-Concert

ebendasselbst, mit Campions. Für bunte Laternen wollen die geehrten Schlittschuhläufer selbst besorgt sein. Der Teich ist gut gefeiert, die Bahn brillant.

Entrée für Schlittschuhläufer 30 Pf., Nichtschlittschuhläufer 20 Pf.

Schönheide, den 15. Januar 1886.

Tittel, Musikdir.

Deutsches Haus.

Montag, den 18. Januar:

Große musikal. Unterhaltung.

Anfang 8 Uhr. Entrée 25 Pf.

Nach der Unterhaltung ein solennes Tänzchen.

Es laden ergebenst ein **G. Oeser. G. Heidenfelder.**

DAS NEUE BERLIN PAUL LINDAU

Eine deutsche Wochenschrift
Preis pro Quartal M. 4.—, in Berlin M. 3.50, durch jede Buchhandlung und jedes Postamt. Probe-Quartal M. 3.—, in Berlin M. 2.50. Probenummern durch jede Buchhandlung gratis.

Sparkasse Schönheide täglich Nachmittags von 2-4 geöffnet. Verzinsung der Einlagen: 3 1/2 Procent.

Jedes Hühnerauge,

Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln m. dem rühml. bekannten, allein echten Radlauer'schen Hühneraugenmittel a. der Rothen Apotheke in Posen sicher und schmerzlos beseitigt. Carton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf.
Depôt in **Eibenstock** bei Apotheker **Fischer.**

Dr. Richter's electromotorische Zahnhalsbänder,

um Andern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind in Eibenstock bei **E. Hannebohn.**

= Birkenbalsamseife =

von Bergmann & Co. in Dresden ist nach den neuesten Forschungen durch seine eigenartige Composition die einzige medicinische Seife, welche sofort alle Hautunreinlichkeiten, Mitesser, Finnen, Rötze des Gesichts und der Hände beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und 50 Pf. bei Apotheker **Fischer.**

Eine erfolglos ausgelegte und gekaufte Forderung von 149 M. 80 Pf. nebst Kosten an die Firma

C. F. Höhl & Albert

ist durch Unterzeichneten anderweitig zu verkaufen.
Franz Petzold,
Schöned.

Eine Oberstube

mit Zubehör ist zu vermieten und kann sogleich bezogen werden bei **Erdrmann Reichner, Haberleithe.**

Bei Husten, Heiserkeit, Catarrh sei die Aufmerksamkeit auf **Liebe's Malhertract** u. dergl. **Bonbons** gelenkt. Diese echten zuverlässigen, soliden Hausm. von J. Paul Liebe-Dresden führen die **Apotheken.**

2 Arbeitspferde

stehen zum Verkauf beim **Glashüttenwerke Carlstfeld.**

Flüssigen Crystalleim

zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Ritten von Porzellan, Glas, Holz, Papier, Pappe u. s. w., unentbehrlich für Comptoir u. Haushaltungen, empfiehlt **E. Hannebohn.**

Heute **Sonnabend**, von 5 Uhr an:
Sauere Flecke
bei **Gustav Hüttner.**

Bei Husten das Beste!
Spilweackerichsall-honiabonbons
von **J. Graef** in **Nischach**
Packt zu 20 Pf. stets frisch
in der Apotheke
von **G. Fischer.**

In meinem Hause ist noch ein **Parterre-Logis** sofort zu vermieten.
Pauline Wittich.

In dem kleinen Schriftchen „Der Krankenfreund“ sind eine Anzahl Hausmittel besprochen, welche sich seit vielen Jahren als zuverlässig bewährt haben und deshalb die wärmste Empfehlung verdienen. Jeder Kranke sollte das Schriftchen lesen. Besonders aber seien jene, welche an Gicht oder Rheumatismus, an Lungenwindstucht, Nervenschwäche, Bleichsucht u. leiden, darauf aufmerksam gemacht, daß sehr oft durch einfache Hausmittel selbst sogenannte unheilbare Leiden geheilt worden sind. Wer den „Krankenfreund“ zu lesen wünscht, beschreibe eine Postkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig, worauf die Zusendung erfolgt. Kosten entstehen dadurch für den Besteller nicht.

Pommeranzenstunde
heute bei **Albrecht Gnüchtel.**

Das große Bettfedern-Lager

William Lübeck i. Altona versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfund) gute neue Bettfedern für 60 Pfg. das Pfd., vorzüglich gute Sorte 1. 25 Pfg., Prima Halbdaunen 1. 60 Pfg. und 2 Mk. Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. Umtausch gestattet.

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag: **Leise-Abend.**

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **G. Heidenfelder.**

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **G. Becher.**

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **E. Eberwein.**

Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **G. Hendel.**

Gasthof am Auersbg.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **R. Drechsler.**

Druck und Verlag von **E. Hannebohn** in Eibenstock.

Siehe eine Beilage.

Beilage zu Nr. 7 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 16. Januar 1886.

Ein Schatten.

Novelle von Marie Rittershausen.
(Fortsetzung.)

Auch der Herr Professor schien diese Vorliebe mit mir zu theilen; denn oft genug sah ich seine Hünengestalt in der Ferne auftauchen, und so oft es mir irgend möglich war, ging ich ihm schon von Weitem aus dem Wege, um nur nicht seinen Gruß erwidern zu müssen.

Die Frühlingssonne schien so verlockend warm, daß unser kleines Theekränzchen beschloß, seine Sommer-Zusammenkünfte diesmal ausnahmsweise schon im April beginnen zu lassen. Wir wanderten also schon am Nachmittag immer am Ufer der Elbe entlang zu einem reizenden Kaffeegarten, um dort unter gläserdakter Veranda den Kaffee einzunehmen; anstatt aber, daß sonst die Herren des Abends nachzukommen pflegten, war verabredet, daß wir uns zum Abend in der Tante traulichem Salon zusammenfinden wollten, und der Onkel versprach, für ein tüchtiges Kaminfeuer Sorge zu tragen, welches immerhin in so früher Jahreszeit viel zu einem behaglichen Abend beitragen würde.

Plaudern und scherzend wanderten wir hinaus. Wie wundervoll lau war die Luft, die Sträucher und Bäume hatten schon kleine Blättchen und sahen aus, als wenn ein durchsichtiger, malgrüner Schleier sie eingehüllt hätte, und dazu schäumte und wogte der Fluß und bligte im Sonnenschein, daß das Auge selbst fast geblendet wurde.

Arm in Arm ging ich mit Erna in traulichem Geplauder; unsere Trennung stand nahe bevor und mißte, wie es nun einmal in diesem Leben Brauch ist, ihre Vermuthstropfen in unsere Freude. Was hatten wir uns nicht noch Alles zu sagen und zu besprechen, wie wir uns oft schreiben, und nie vergessen würden; in allen Lebenslagen wollten wir wie Geschwister treu und innig zusammenhalten.

Mädchenfreundschaft — Du lieblichster, duftigster von all' den Jugendträumen und Jugendillusionen, auch Du zerfließt wie der Schaum dort auf den Wellen! Eine jede Welle trägt Dich und hegt Dich als ihren schönsten Schmuck und glaubt Dich zu erhalten, so lange sie selbst währt — der erste Zusammenstoß mit dem steinigen kalten Ufer — und fort bist Du, um eine andere unerfahrene Welle zu schmücken — ganz ebenso flüchtig, wie die erste.

Im Garten angekommen, lockte mich der warme Sonnenschein wieder hinaus; unter dem Glasdach herrschte eine fast tropische Hitze; man hatte wohl den Orangenbäumen und Palmen, die dort standen, zu Liebe stark ein-geheizt, um ihnen den Süden, die schöne Heimath, zu ersetzen. So ging ich denn wieder den Weg ein Stückchen zurück, den wir soeben gekommen. Die Sonne blendete so, daß ich nicht zehn Schritte den Weg entlang sehen konnte; ich hatte überdies die Augen fest auf das rauschende Wasser gefestet.

Die Rigen und Wasserfrauen hatten in meinen Kindermärchen schon immer eine hervorragende Stelle eingenommen, ich fand sie stets interessanter, als all' die Märchenprinzessinnen mit den goldenen und silbernen Kleidern. Die weißen Wasserrosen waren meine Lieblingsblumen geworden und meinen Korallenschmuck trug ich bei allen nur denkbaren Gelegenheiten. Wie herrlich wäre es doch, wenn jetzt sich meine Kinderträume erfüllen möchten und aus den nassen Fluthen dort eine Rixe emporstiege. Ja wirklich, blendete die Sonne nur oder schwimmerte es da wirklich meergrün und silbern in den Wellen?

In meiner Aufregung war ich ganz dicht an das Ufer getreten, welches an dieser Stelle ziemlich steil abfiel; plötzlich gab die nasse Erde, auf der ich stand, nach, ich fühlte, wie ich hinabglitt, und obgleich ich gar nicht erschrak, stieß ich doch einen Schrei aus. Plötzlich im letzten Augenblicke, meine Füße waren schon von den Wellen bedeckt, fühlte ich mich etwas umsanft an den Armen, die ich wohl instinktiv in die Höhe gehoben, gefaßt und mit einem heftigen Ruck war ich aus der gefährlichen Lage befreit und wieder auf dem festen Boden. Zu meiner maßlosen und nicht gerade freudigen Ueberraschung stand hochroth im Gesicht, vor Horn, wie ich meinte, die Riesengestalt des Professors vor mir.

„Wie kann man nur ein solches Kind, wie Sie es noch sind, Melanie, hier unbeaufsichtigt umherlaufen lassen,“ klang es grollend von seinen Lippen. „Nun, es ist immerhin noch gnädig genug abgegangen — freilich,“ setzte er mit einem fast spöttischen Blick auf den nassen Saum meines Kleides hinzu, „einen Schnupfen wird es immerhin geben, aber der dürfte Ihnen nichts schaden, eine kleine Lehre ist ein ganz vortreffliches Heilmittel für den Uebermuth solch junger Damen.“

Ich war wortlos. In einem solchen Ton hatte noch Niemand gewagt, mit mir zu sprechen. Er nannte mich kurzweg „Melanie,“ als sei ich in Wahrheit

noch ein Kind, welches bei ihm in die Schule ging und welches für jede Unart von ihm ganz nach Belieben abgezankelt werden konnte.

„Nun, nun,“ fuhr er fort, „der Schreck hat Sie wohl sprachlos gemacht — gestatten Sie mir, daß ich Sie Ihrer Tante zuführe.“

Er faßte meine herabhängende Hand und legte sie auf seinen Arm.

„Kommen Sie doch, Melanie,“ bat er ungeduldig, als er sah, daß ich wie festgewurzelt auf dem Rasen stand. „Seien Sie vernünftig. Ich hätte Sie nun und nimmermehr für so nervenschwach gehalten.“

Ich folgte ihm wort- und willenlos.

In der sonnenbeschienenen Veranda klappten die Tassen, vereint mit dem Lachen der Damen, als der Professor etwas umsanft die Thür aufstieß und dann rasch seine Hand fest auf die meine legte, als fürchte er, sie könne ihm entschlipfen. Er begrüßte die Damen leicht und ohne von den staunenden Blicken, die auf uns ruhten, Notiz zu nehmen, führte er mich direkt zu meiner Tante.

„Gnädige Frau, ich erlaube mir, Ihnen Ihren kleinen Schmetterling zuzuführen; die junge Dame flatterte etwas undvorsichtig aus ihrer Nähe und hätte beinahe sehr unliebsame Bekanntheit mit dem Flügeltier gemacht. Ja, ja, mein kleines Fräulein, die glühenden Wellen tragen,“ fügte er spöttisch hinzu, indem er meine Hand freigab und lächelnd mit dem Finger drohte.

Man bestürmte ihn mit Fragen und konnte kaum Worte finden, ihm für meine Lebensrettung zu danken — ich fand kein Wort des Dankes für ihn, ich saß still und trauzig mit niedergeschlagenen Augen auf dem Sessel und hörte Ermahnungen und Bedauern gleichgiltig an.

Erna umschlang mich mit Thränen im Auge.

„Ihr Schmetterling ist meine Melanie aber doch nicht, Herr Professor!“ rief sie fast drohend hinüber. „So dürfen Sie unsere Perle nicht nennen!“

Er fuhr heftig herum und sah sie durchdringend an.

„Ihre Perle, Fräulein Erna?“

„Gewiß! Ein Schmetterling ist flatterhaft.“

„Leichtsinnig, wie alle jungen Damen, natürlich!“

sagte der Professor lachend in die Rede. „Aber wie kommen Sie nur dazu, Fräulein Melanie Ihre Perle zu nennen?“

„Nun, sah sie nicht genau wie eine echte Perle auf der Hochzeit aus inmitten all' der bunten Mädchenblumen?“

Er war weiß bis in die Lippen geworden.

„Wie poetisch Sie sich auszudrücken belieben, mein Fräulein,“ entgegnete er mit herbem Spotte, „zu den bunten Mädchenblumen gehörten auch Sie. Sorgen Sie lieber, daß Ihre theure Freundin die nasse Kleidung wechselt — es ist das zwar ein sehr profaischer Rath, besonders Blumen und Perlen gegenüber, aber ich glaube, in diesem Fall ist er angebracht.“

„Ja, Alex,“ rief die Majorin Xaver jetzt hinüber, „das war mehr als profaisch, wenn auch immerhin gut gemeint, und über den Vergleich von Blumen und Perle brauchtest du Dich wahrhaftig nicht lustig zu machen — es ist Dein eigenes Urtheil.“

Seine Augen waren fast drohend auf die Majorin gerichtet.

„Mein Urtheil! Theresie, ich bitte Dich!“

„Ja, lieber Alex,“ bestätigte die Majorin, „Du mußt nicht immer den profaischen Schulmann Andern gegenüber heraus lehnen wollen —“

„Theresie, besinne Dich!“

„Gewiß, Herr Better, ich weiß, was ich sage — ich dulde es absolut nicht länger, daß Du Dich selbst stets grau in grau malst, nur um von allen Damen verklant zu werden. Erinner Dich nur, am Tage nach jener Hochzeit, als wir bei Tisch vom Feste sprachen und mein Mann meinte, unsere Melanie hätte fast zu einfach unter all' den strahlenden Damen ausgesehen, waren es Deine eigenen Worte: Wie eine Perle, Better, wie eine echte Perle unter lauter bunten und zum Theil dustlosen Blumen.“

„Erinnere Dich nur,“ fuhr die Majorin fort, „mein Mann sagte noch lachend: Dann bist Du am Ende noch das Gold, in das sie gefaßt wird, und —“

„Theresie!“

Der Stuhl erzitterte unter seiner Hand und Hornedörthe stieg ihm dunkel ins Gesicht.

„Und wenn ich das wirklich gesagt habe, so erkläre ich, daß ich schon unter dem Einflusse des vortrefflichen Champagners gestanden habe, den Dein Mann an dem Tage uns vorsetzte.“

„Aber Alex, jetzt bist Du schon mehr als groß, jetzt bist Du ungezogen zu mir und zu Fräulein Melanie gewesen, Du —“

„Mußt Abbitte thun!“ fiel er ihr ironisch ins Wort. „Ja, Du weißt ja, Theresie, daß ich dazu wenig Talent habe; ich verstehe überhaupt nicht, Damen taktvoll zu begegnen, deshalb sollte man mich

immerhin lassen, wo ich eigentlich hingehöre, in die Hörsäle und in Feld und Wald!“

Er verbeugte sich leicht vor den Damen und ging festen Schrittes hinaus.

Ich fühlte, wie ein namenloser Schmerz mein Herz zuschnürte; ich umschlang Erna und ließ mich von ihr ins Zimmer der Wirthin führen, die uns freundlich mit trockenen Sachen versorgte. Als dieselbe uns verlassen, brachen meine Thränen unaufhaltsam hervor. So beleidigend war im Leben noch kein Mensch zu mir gewesen, mein Stolz war aufs höchste verletzt, und nie würde ich dem Professor vergeben können und wollen, und wenn er mich fußfällig um Verzeihung bäte.

Wir brachen bald auf, und zu Hause angekommen, eilte ich, Kopfschmerz vorschüßend, auf mein Zimmer, dasselbe hinter mir verriegelnd. Ich sank neben meinem Bett auf die Knie nieder, den Kopf in die weichen Kissen vergrabend, und doch hörte ich immer die entsetzlichen Worte des Professors in meinen Ohren hallen.

So lag ich regungslos, bis der Morgen dämmerte und mit seinem fahlen Grau das Zimmer füllte. Genau so trostlos und trübe sah es in meinem Innern aus.

Ich erhob mich leise, mich fröstelte und die Füße wollten mir fast ihren Dienst versagen. Ich legte mich nieder und fiel bald in einen unruhigen, von quälenden Träumen durchzogenen Schlummer. Immer sah ich den Professor zornesroth im Gesicht dastehen und hörte die beleidigenden Worte ihn wiederholen und dann sah ich ihn in Thränen ausbrechend zu meinen Füßen um Vergebung bitten. Ich konnte sie ihm ja nicht gewähren, mein Stolz war ja verletzt; dann sah ich wieder die glühenden und schäumenden Wellen — sie trugen wie schmeichelnd und lobend seinen Körper, seine Augen waren geschlossen und sein Gesicht so bleich und still. Mit einem lauten Schrei stürzte ich zu ihm in die Fluth — und wurde munter.

Die Tante und der Arzt standen an meinem Lager, man hatte mich laut weinen und sprechen hören, und da auf wiederholtes Klopfen ich nicht öffnete, hatte man vom Schloffer die Thüre aufmachen lassen und zum Arzt geschickt. Meinen Versicherungen, daß ich nur geträumt habe, wurde kein Glauben geschenkt. Der Arzt verschrieb sein Rezept und verordnete mir Ruhe, absolute Ruhe und damit that er mir einen großen Gefallen. Die Welt erschien mir so öde und traurig, so menschen- und liebeleer, daß es sich kaum der Mühe lohnte, darin weiter zu leben.

Die Tante pflegte mich mit zärtlichster Liebe.

„Weißt Du, Kind,“ sprach sie einft, gleichsam wie tröstend, „dem Professor sind seine Worte von Herzen leid. Er hat einen großen Theil Herz und Gefühl, aber er liebt es nicht, vor der Welt diese „Schwäche“ zu zeigen, oder nur einzugeföhren. Aber dreimal des Tages sucht er den Onkel zu treffen und wenn er im strömenden Regen stundenlang warten sollte, bis derselbe vom Exerzierplatz kommt, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen und die Seelenangst steht ihm auf dem Gesicht geschrieben.“

„Bitte, Tante, laß das,“ bat ich, „ich glaube Dir sehr gern, daß er eine Perle der Männerwelt ist, aber mir geht es fast wie ihm im unangelegten Falle, ich vermag seinen Werth nicht zu schätzen. Es thut mir nur so leid, daß durch sein edelmüthiges Rettungswerk er sich meinen und auch wohl der Eltern Dank erworben hat, sonst ist mir ein bürgerlicher Lehrer und wäre er noch so groß, doch zu unbedeutend, um ihm eine weitere Beachtung zu zollen.“

Die Tante schwieg, doch die drohenden Falten ihrer Stirn zeigten mir zur Genüge, wie sehr sie mich tabelte und mir selbst stieg das Blut siedend heiß in die Schläfe. Nicht aus Scham über die stumme Zurechtweisung, sondern vor der eben so ruhig ausgesprochenen Lüge.

Wie gern hätte ich doch einen Theil meines eigenen Ich's geopfert, um ihm angehören zu dürfen für Zeit und Ewigkeit.“

Der Professor hatte Magdeburg verlassen, um seine Thätigkeit an der Berliner Universität zu beginnen. Auch in Berliner Kreisen erregte er Aufsehen durch seine vortheilhafte Persönlichkeit und sein reservirtes Auftreten. In meinem Elternhause hatte er Visite gemacht und die ihm mitgegebenen Grüße überbracht. Meine Angehörigen waren ihm mit großer Liebenswürdigkeit entgegengekommen — hatte er doch ihren Liebling vom Tode errettet. Ich wußte nicht, sollte ich mich über die Loblieder, die in den Briefen über ihn gesungen wurden, freuen oder ärgern, ich wußte zwar, die Mama konnte unendlich liebenswürdig sein und verstand doch in seiner Weise, Jedem in seinen gebührenden Schranken zu halten. Ich sehnte mich jetzt recht nach Hause, ich hätte so gern ihm recht deutlich gezeigt, wie wenig wünschenswerth sein Umgang mit unserer Familie uns sei.

Als Kind und noch dazu als recht ungezogenes konnte ich ihm dies ganz unverholen zeigen, und ihm gleichzeitig beweisen, wie sehr ich von unsern dortigen Bekannten bevorzugt und mir gehuldet wurde, doch schien Mama dies nicht zu wünschen.

Mir kam es vor, als habe sie jetzt öfter Sorgen. Ihre Briefe wurden immer schwermüthiger; ich wußte zwar, daß meine beiden Brüder als Offiziere viel, sogar sehr viel verbrauchten, wir selbst mußten ein Haus machen, um unsern Namen würdig zu repräsentiren, aber daß uns daraus wirklich ernste Sorgen erwachsen könnten, fiel mir nicht im Traume ein. Tante tabelte zwar streng der Brüder Lebenswandel und ihre noblen Passionen, ich fand das entschieden kleinlich und engherzig, mußten wir doch Alle den Glanz unserer Vorfahren aufrecht zu erhalten suchen.

Wir stimmten in diesem Punkt entschieden nicht überein, und als die Tante einmal im Eifer sich hinreißen ließ, zu sagen, daß von unsern Vorfahren auf ihre glänzenden Wappenschilder recht häßliche, böse Flecken gebracht worden, daß sogar die allerältesten, die noch im Besitz unseres, von mir so oft mit Vorliebe erwähnten Stammschlosses, echte Raubritter gewesen seien und als Tante es deshalb für viel weiser hielt, wenn ich, anstatt mich in dem alten Glanze zu sonnen, der so viel rostige Flecken aufzuweisen habe, lieber stolz auf den Adel der Seele werden möchte, da war es mit dem Frieden in dem Hause für mich vorbei. Heiße, heiße Thränen weinte ich, ich hatte einfach das Schwerste, das Allerschwerste im Leben noch nicht gelernt — die Wahrheit zu hören.

Mir war es lieb, als Mama jetzt selbst nach mir verlangte; warum sie dies that, darüber grübelte ich nicht weiter nach, meine Sehnsucht war ja gestillt, ich durfte nach Hause und ihn wiedersehen, der längst, ohne daß ich es mir selbst einzugestehen wagte, mein ganzes Sein erfüllte.

Wie herzlich wurde ich in Berlin empfangen, wieviel Weibrauch wurde mir gestreut; ich habe mich ungemein vortheilhaft entwickelt, aus der wilden Hedenrose sei eine prächtige, duftende Blume geworden.

Wie erfüllten mich alle diese Schmeicheleien mit berauschender Seligkeit. Nun konnte ja auch er mich nicht als Kind behandeln, ich wollte weiter nichts, als wissen — daß auch er mich liebe, glänzend, leidenschaftlich, wie — ich ihn.

Der Gedanke sollte mein Glück für meinen Lebensweg sein, mit dieser warmen Liebe im Herzen wollte ich durch dies kalte Leben den Weg wandern, den Rang und Ahnen mir vorgezeichnet. Sein eigen aber werden? — Nein, das konnte ich niemals.

„Mein schönes, stolzes Kind,“ flüsterte die Mutter oft tiefbewegt. Auf meinen Stolz hätten Vater und Brüder Häuser gebaut, die ganze Welt bewunderte ihn, er war mir heiliger, als mein Leben.

Der Professor kam oft in unser Haus. Alle mochten den talentvollen, geistreichen Mann gern leiden, alle jungen Damen schwärmten für ihn, und ich — o, ich hätte in das Knie vor ihm fallen und ihm die Hände küssen mögen, als einzige Gnade meines Lebens. Aber weder er, noch irgend ein Anderer durfte auch nur ahnen, was ich für ihn fühlte. Ja, wenn nicht alle Welt sich für ihn begeistert hätte, dann hätte ich wohl meine mit ganzer Kraft gehauchte Kälte ihm gegenüber aufgegeben, hätte seine heißen, bewundernden Blicke verstanden — aber wie jedes Bürgermädchen berechtigt war, nach ihm die Hand auszustrecken — nein, nein, ich konnte und durfte nie, nie die Seine werden.

Wir muscirten oft zusammen, dann war es, als wenn wir Beide vergessen hätten, daß wir noch auf Erden waren, unsere ganze Seele strömte in den Tönen aus und wir entzückten alle Zuhörer. Aber wenn der letzte Ton verklungen war, wenn er mir tiefbewegt ins Auge schaute und nach meiner Hand faßte, um mich nach meinem Platz zu geleiten, dann breitete sich mein Stolz wie ein dunkler, unheilbringender Schatten zwischen uns aus, und ich vergaß seinen Augenblick, daß ich „Comtesse Melanie“ war.

Aber ich vergesse doch den Tag nicht, der uns trennte, trotzdem wir uns niemals angehört, wenigstens nicht so, wie die Menschen es meinten.

Die Baronin A. hatte ein Dilettantenconcert zu einem wohltätigen Zwecke veranstaltet, und wir Beide versprochen, vierhändig zu spielen, wir hatten Beethoven-Sonaten schon so oft zusammen gespielt, daß auch ohne die vielen Proben dieselben vorzüglich gehen mußten.

Aber noch eine große Ueberraschung stand uns bevor; der Professor hatte versprochen, ein selbst komponirtes Lied zu singen. Es wußte das noch Niemand als ich, er wollte überraschen. Und daß er Stimme habe, das wußte man in der That noch nicht, selbst in Magdeburg überraschte die Nachricht.

Am Morgen des verhängnißvollen Tages ließ mich Papa bitten, zu ihm in sein Arbeitszimmer zu kommen.

Ich zitterte an allen Gliedern, als ich die Treppe langsam hinabstieg. Was konnte denn nur vorgefallen sein, daß Papa mich nach seinem Zimmer beschickte? Sollte das Geheimniß, das ich so tief im Herzen barg, verrathen sein? Mir schwanden fast die Sinne, als der Diener die Thür öffnete und ich den Papa im Gala-Uniform mitten im Zimmer erblickte.

Die Mama saß im eleganten fliederfarbenen Morgenrod auf dem Sopha und hatte das Spitzentuch vor die Augen gepreßt. Der Papa erfaßte fast ehrfurchtsvoll meine Hand und führte mich zum Sessel.

„Nimm Platz, Melanie, mein süßes, stolzes Kind,“ sprach er bewegt; ihm versagte fast die Stimme; nach einer Pause fuhr er fort: „Ein ehrenvoller Antrag, Melanie, ist Dir gemacht worden. Fürst R. hat für seinen ältesten Sohn um Deine Hand gebeten.“ Er sah mich an, als wollte er die Wirkung seiner Worte auf meinem Gesicht lesen.

Was ich fühlte, wußte ich selbst wohl nicht, denn wie ein Sturmwind wirbelten die Worte meine Gedanken durcheinander. Ich sah dem Vater starr in das Gesicht und bewegte lautlos die Lippen. Ich fand kein Wort. Endlich fand ich mich wieder und fast unhörbar kam das Wort „Unmöglich!“ über meine Lippen.

Die Mutter stieg einen leisen Schrei aus und preßte ihr bleiches Gesicht in das Tuch. Der Papa faßte mit schnellem Griffe mein Handgelenk.

„Sei nicht thöricht, Melanie,“ seine Stimme klang großend wie ferner Donner, er faßte meinen Arm, als sei er in eisernen Klammern, „ich weiß, Du magst den eleganten, jungen Kavaller ganz gern, und eine Weigerung Deinerseits wäre Wahnsinn — purer Wahnsinn, sag' ich Dir. Eine solche Scene läßt sich wohl im Roman ganz angenehm lesen, da kann einem wohl die Haut grausen ob eines solchen Rabenbaters, der sein schönes, blondlockiges Töchterchen in ein liebleres Eheleben zwingt. Im praktischen Leben aber, mein Kind, klingt das Lied denn doch etwas anders. Sieh Deine Mutter, Deine Großmutter, all' Deine Ahnen, sie waren Alle den Eltern gehorsame Töchter und keines von all' den Leben ist ein liebleres gewesen.“

Hier brach meine Mutter in ein unaufhaltsames Schluchzen aus.

„Laß mir, bitte, Bedenkzeit!“ bat ich, fast entsetzt auf die schluchzende Mutter starrend.

„Nun wohl,“ der Papa gab meinen Arm frei, „Du wirst Vernunft annehmen, Melanie, ich weiß es, ich kenne ja mein Kind, und eine Fürstin zu sein, würde die stolze Dame nicht verschmähen.“

„Ja, der Stolz! Da war wieder der Schatten wachgerufen und stoh mir die teppichbelegten Treppen hinauf in mein Zimmer, dort breitete er sich über mich mit seiner ganzen Macht, seinem ganzen Dunkel. Ich vergaß mein Gesicht tief in die seidenen Kissen des Divans. Was ich nie im Ernst geglaubt hatte, jetzt wurde es mir klar, klar wie sonnenheller Tag draußen, ich liebte den Professor mit der ganzen Leidenschaft meines jungen, heißen Herzens.“

Was war mir die Fürstenkrone gegen ein Leben an seiner Seite! Sein Eigen zu sein, ganz sein Eigen, während ich des Fürstensohnes Herz mit tausend Anderen theilen und leben mußte, wie er, dem glänzenden Sonnenstrahl gleich, von einer Blume zur anderen flog, der die Rose wie die Maiblume, den wilden Mohn und das Gänseblümchen mit gleicher Gluth umfaßte.

Ich hätte hinein mögen, mich zu des Einzigen Füßen werfen und ihn bitten, als seine Magd ihm dienen zu dürfen, wenn ich als seine Gattin den Platz an seiner Seite nicht hätte einnehmen dürfen.

Die Stunden verrannen, ich merkte es nicht; unbeweglich lag ich da, das Gesicht in die Kissen tief vergraben. Pögllich fühlte ich, wie zwei zitternde Arme mich umschlangen, ich fuhr auf. Auf dem Teppich kniete die Mutter, leidenschaftlich preßte sie mich an sich.

„Melanie, o Gott, mein armes, armes Kind, ich verstehe Deinen Schmerz; auch ich habe einst so gekämpft, angstvoll, elend wie Du, und ich bin siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen, so wirst auch Du es thun, ich sehe Dir zur Seite.“

„O Dank, tausend Dank für dies eine Wort, Du liebe, theure Mama!“ rief ich tief erglühend. „Ja, hilf Du mir den Glauben erringen, dem Vater gegenüber fest bei der Weigerung bleiben, des Verhaßten Weib zu werden!“

„Du! — O mein Kind, und davon hatte ich, Deine Mutter, keine Ahnung? O sprich, wenn er Deiner ebenbürtig ist, will ich zu Dir stehen.“

„Ebenbürtig — o Mama, hoch über mir steht er in seinem Geistesadel; o, ich weiß, auch Du wirst ihn freudig als Sohn begrüßen, hat er doch einst Deines Kindes Leben gerettet!“

„Melanie, von wem sprichst Du? Besinne Dich!“ Die Mutter hatte sich erhoben; als wolle sie ein Unglück abwehren, hielt sie beide Hände von sich gestreckt. Mein Muth sank und ganz leise flüsterte ich seinen Namen. Es schien, als sollte die Mutter das gleiche Schicksal mit Lotts Weib theilen; denn buchstäblich wie zu Stein erstarrt stand sie da.

„Bist Du von Sinnen, Kind?!“ Ihre Stimme klang unheimlich hohl. „Hast Du wirklich Deinen Verstand verloren?“ Sie lachte grell auf und schlug beide Hände vor das Gesicht. „O Gott, dem edlen, stolzen Geschlecht ein solches Ende! Bettler wir — und unsere einzige Tochter eine Lehrerin! Ha, ha, ha!“

„Bettler, Mutter?!“ fast schreiend rief ich es. „Nun ja!“

Die Mutter hatte plötzlich ihre Geistesgegenwart wieder erlangt. Sie ließ sich in einen Sessel neben mir nieder, doch ihre Blicke sahen mit einem Mal merkwürdig alt und verfallen aus.

„Nun ja, gewiß, unser Vermögen ist schon lange, lange verschwunden, unsere Verwandten helfen zwar hin und wieder, und so lange, wie Dein Vater und ich leben, wirds ja wohl noch ausreichen, besonders wenn unsere Kinder verheirathet wären. Wir hatten freilich gehofft,“ fuhr sie leise, das Haupt wiegend, fort, „daß Ihr durch vortheilhafte Partien Euer Glück machen würdet; für Dich wäre der Anfang gemacht; erstens kostest Du enormes Geld, da wären wir doppelt froh, Dich in andere Hände geben zu können und für Deine Brüder wäre dann leichter gesorgt — mit Fürsten verwandt zu sein, ließe Manches übersehen. Nun,“ sie lachte wieder, „Du hast ja Deine ausgezeichnete Wahl schon getroffen, jedenfalls wird der Herr Professor den Tag der Hochzeit schon festgesetzt und Du mit ihm verabredet haben, ob Du Blätten oder Ausbessern lernen sollst, um eine Kleinigkeit mit-zuverdienen; denn daß Deine wissenschaftlichen Kenntnisse genügen werden, um irgend welche Unterrichtsstunden geben zu können, glaube ich kaum, und die Einnahmen Deines künftigen Gatten würden wohl nicht einmal Deine Ausgaben für Handschuhe und für Stiefel decken. Nun Glück zu!“ Sie lachte wieder so unheimlich grell auf.

„Mama, ich bitte Dich, ich weiß ja nicht, ob er mich wirklich liebt, er hat ja noch kein Wort zu mir gesagt. Nur seine Augen —“ stieß ich angstvoll hervor.

„O, Gott sei Dank! Nun, Dich ihm antragen wirst Du hoffentlich nicht wollen.“

Wie unterdrückter Jubel klang es von der Mutter noch immer farblosen Lippen.

„Und er wird hoffentlich begreifen, welch ein Rang einer Gräfin gebührt. Und auch Du, Melanie, wirst Vernunft annehmen; könnte Dein Stolz es wirklich zulassen, nach einem bürgerlichen Manne mit viel tausend Anderen zugleich die Arme begehrend auszustrecken, um Dir dann siegesfroh lächelnd den Rücken zulehnen zu lassen? Hast Du denn reiflich überlegt, wie geradezu unmöglich bürgerliche Verhältnisse für Dich werden könnten? Und nun denke Dich an des Fürsten Seite — ein Wink von Dir und hundert Hände regen sich zugleich, um Deinen Willen zu erfüllen, Equipagen und Diener stehen zu Deiner Verfügung, während kostbare Roben Deine ohnehin so entzückende Schönheit gewiß nicht verunkeln werden. Ihre Durchlaucht Frau Fürstin R. und Madame U. — wie verschieden Beides klingt, nicht wahr? O glaube mir, können wir auch den Mann bisweilen in unserer Mitte dulden, so sei versichert, würdest Du seine Frau, keiner unserer Bekannten, könnte ihn als Seinesgleichen betrachten, sondern würde Dir stolz den Rücken lehnen und Dich all' den beißenden Spott ertragen lassen, brv.“ sie schauderte. „Nun überlege das, Kind, Du weißt ja, daß Du eine Gräfin bist, überleg' Dir's noch einmal.“

Sie erhob sich und ging zur Thür hinaus. Ich war wieder allein und überlegte das soeben Gehörte, wenn auch mit klopfendem Herzen.

Mir trat wieder jene Stunde vor Augen, in der er mich vor dem Halle in den brausenenden Fluß errettet hatte und wo er mich gescholten, wie ein Schulmädchen; das konnte und durfte ich ihm sicherlich nicht vergeben. Ja, es war anmaßend von ihm, seine Augen zu mir zu erheben, mochte er doch unter Seinesgleichen wählen.

Mir fiel wieder ein, daß ich heut Abend im Concert mit ihm zusammen spielen sollte — heute Abend! Obgleich mein Herz bei dem Gedanken zu schlagen aufhörte, so kam doch der ganze Muth der Verzweiflung über mich. Ich sah klar und deutlich nur den einen Weg — ihm entsagen — ihm — der mich noch nicht einmal begehrt hatte. Heute Abend — ja, da wollte ich ihm begreiflich machen, wie sehr er sich geirrt, wenn er wirklich geglaubt, daß ich seine Liebe erwidere. Ich schämte mich jetzt meiner „kindlichen Schwäche“ und schrieb sofort einige Zeilen an Papa, worin ich einwilligte, des Fürsten Gattin zu werden. Dann ging ich ruhig in den Saal, das Concertstück noch einmal allein durchzuspielen. Meine Hand bebte zwar, als ich die Noten ergriff, es war mir, als müßten jeden Augenblick die weißen schmalen Männerhände neben mir auf den Tasten erscheinen und dann stand mir fast das Herz vor Angst still, wenn ich dachte, daß wir nie wieder so traulich zusammen musciren würden. Heut Abend in glänzender Gesellschaft waren wir zum letzten Male vereint und dann — getrennt und geschieden für immer. Die Hände sanken auf meinen Schooß, dann legte ich den Kopf auf die Noten, auf denen sein Bild so oft geruht und schloß wie erschöpft die Augen.

Wie lange ich so geseßen, weiß ich nicht; die Stimme des Dieners, der den jungen Fürsten meldete, schreckte mich auf. Ich fuhr empor. Was war mir nur? Hatte ich geschlafen? Schwer geträumt? — Oder — Mama kam mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit ins Zimmer.

(Schluß folgt.)

Die wöchentliche tag und sectionen

No.

Die und Fabr hierdurch 1883 vor 1885 bez 1886 nach 321 fg. al

ander ein Die in Schw

Die

Ein

In der fälligerweis worden, w wartet wur lich aus de dem päpst Onefener entgegen de ung, eine t erzielt wur

In Be wurde davo Runtiatu besteht scho lichen Grün der Papst Preußen, matensprach päpstlichen ist und es Gefandten folgerichtig Berlin durc vertreten w der Armin-erfchien, m heute hat m Die Melbu hat die T Die Zeiten Gebräuche

sprochen: P Papste die h dieser zu v dazu mit v Protestant, einem Papst

Des A den Seiten wenn ein so zu Stande Auffassung, halten des auch die Dersich nur nicht tius ist seiner sandter. Ein fürst auf u der regierende hat er den

namhafte des höchsten protes den Ministern dent des Ober führt, aber b die gleichen Erzbischofe, lo lche Runtius